

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 100 (1974)
Heft: 32

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

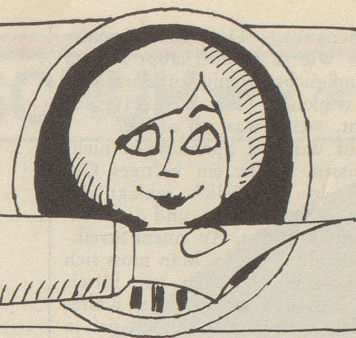
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Trauer um Holiday Magic

Am Radio musste ich's vernehmen: Holiday Magic, die Firma mit der wunderbaren Kosmetik, die so weiblich-verführerisch nach Erdbeeren, Gurken und Bananen duftete – Holiday Magic ist nicht mehr. Vom Winde verweht, aus, fertig! Bitte, lachen Sie jetzt nicht ob meiner Trauer. Holiday Magic war für mich viel mehr als nur eine Firma mit fremdländisch wohlklingendem Namen. Holiday Magic war die Hoffnung auf ein besseres Leben. Warum, werden Sie gleich erfahren.

Ein Versicherungsvertreter erzählte mir davon. Eigentlich war er wegen einer Haftpflichtversicherung gekommen. Als wir das Geschäft miteinander abgeschlossen hatten, begann der Mann nach meinem Hobby zu fragen. Ich lasse seit Kindesbeinen fürs Leben gern, sagte ich. Das sei ein schönes Hobby, entgegnete er nachsichtig, aber er wüsste ein besseres, eines, mit dem man Geld verdienen könne. Er selber betreibe es auch. Und dann griff er in seine innere Vestontasche und überreichte mir mit eleganter Geste ein silbernes Kärtchen, auf dem in goldenen Lettern die Worte Holiday Magic prangten, dazu sein Name und die Position, die er in dieser Organisation innehatte. Letzteres war natürlich auch englisch geschrieben und mein kritisches Auge entdeckte darin gleich einen Orthographiefehler, aber was eine Dame von Welt ist, drückt selbiges bei einer so vornehmen Firma zu.

Ich hatte schon einmal von Holiday Magic gehört, deren Kosmetikartikel so gartenfrisch nach Früchten und Gemüsen dufteten und war begierig, mehr darüber zu erfahren. Aber der Mann tat geheimnisvoll, erzählte von einem Kurs, in dem man zwar etwa tausend Franken investieren müsse, dafür aber innert drei Tagen ein ganz neuer Mensch werde, ein zweihundertprozentig positiver und dynamischer. Dieses Wunder könnte ich am eigenen Leib erfahren, wenn ich nur einmal in jenes Kurslokal mitkäme. Er würde mich gerne dort einführen. Ich betrachtete den neuen Menschen mir gegenüber, der einen nicht zu übersehenden Siegelring trug und ganz ordentlich

zwar nicht nach Bananen, vielmehr nach Moschus duftete, und fragte mich im stillen, wie wohl der alte Mensch ausgesehen und nach was er gerochen haben mochte. Meine Gedankengänge wurden jedoch unterbrochen von einem Redeschwall, in dessen Verlauf meine staunenden Ohren vernahmen, dass ich als Distributorin von Holiday Magic so nebenbei sehr sehr viel Geld verdienen könnte. Nicht nur so lumpige zweitausend Fränkeln, nein, eine der Damen verdiene Monat für Monat 18 000 Franken, und eine andere sogar 45 000 (in Worten: fünfundvierzigtausend), was bewundernswürdig, wenn nicht gar verehrungswürdig sei. Mir wurde ganz schwindlig, meine Augen traten aus den Höhlen, der Kiefer wollte nicht mehr zuklappen und ich dachte an die tausendfränkige Zahnarztrechnung und an die vielen Wünsche, die ich im Busen hegte. Und als der Mann mir schliesslich einen Anruf nach Ostern in Aussicht stellte, um mich bei Holiday Magic einzuführen, da

fehlte nicht viel, so wäre ich dem Guten trotz Moschusduft um den spätmittelalterlichen Hals gefallen.

Seither ist Ostern zweimal ins Land gegangen, aber der Telefonanruf ist nie gekommen. Und da eine wohlgezogene Dame in solchen Fällen die Initiative samt Telefonhörer nicht unbedingt zuerst ergreift, blieb alles beim alten. Ich ging weiterhin aufs Büro, bezahlte den Zahnarzt vom Sparheft und buchte keine Kreuzfahrt nach Südamerika, sondern besuchte meine Verwandten im Berner Oberland. Daneben aber träumte ich davon, dass mich eines Tages jener Mann doch noch anrufen würde. Dass ich dann innert drei Tagen in einen nigelnagelneuen Menschen verwandelt würde, dass mein Name in goldenen Buchstaben auf silbernen Karten stünde und dass ich, geheimnisvoll-exotisch nach Bananen duftend, für Holiday Magic tätig sein dürfte, in welcher Form auch immer. Und dass ein nie versiegender Goldregen auf mich niederrauschen wür-

de und ich nur meine Schürze hinzuhalten hätte für all den Segen, wie das kleine Mädchen im Märchen von den Sterntalern.

Und jetzt ist dieser Traum plötzlich ausgeträumt, die Hoffnung auf ein besseres Leben begraben. Ich gehe weiter aufs Büro, teile meine Rechnungen sorgfältig ein und verbringe die Ferien im Appenzell. Verstehen Sie jetzt meine Trauer?

Annemarie A.

Das Land, wo die Zitronen blühen

Wer spannende Ferientage sucht, der gehe nach Italien. Das Land ist wunderschön – wie eh und je, obgleich es wirtschaftlich am Abgrunde steht. Die Menschen sind liebenswürdig – wie eh und je, obgleich sie nach Kanten versuchen, dich zu bestehen.

Ich frage den Mann auf der Strasse (der manchmal aus einer Frau in einem negozio besteht): «was sagen Sie zur Lage?» «Catastrofico!» ruft jeder und wirft die Hände hoch, «un disastro!» Ich merke erst später, dass nicht die Wirtschaftslage gemeint ist, sondern das Fussballgeschehen.

Das Hotel ist vollbesetzt, die Gäste sind gut gelaunt und verständig. Alle paar Tage streikt eine Berufsgruppe. Ecco. Wenn es die Kellner sind, richtet man sich ein: man defiliert mit einem Teller an der Küche vorbei und fasst sein Essen. Natürlich gibt es an solchen Tagen nur ein Menu, meistens Teigwaren. Fällt das Abendessen in die Zeit einer Fussball-Übertragung, so werden die Spaghetti zwei Stunden vor- oder nachher gekocht. Und der Gast hat das Nachsehen. Oder das Fernsehen.

Zuweilen gibt es im ganzen Kurort kein Wasser. Du erkundigst dich besorgt nach dem Grund. «Leitungsbruch», sagt man dir, und jemand murmelt etwas von den alten Römern. Zwei Tage später, morgens um acht, ist das Wasser plötzlich wieder da, und man ist beglückt. Aber siehe, die Woche darauf, an den gleichen beiden Tagen, findet ein «Erdrutsch» statt und während 48 Stunden herrscht Dürre. Dann: «un miracolo» und pünktlich um acht laufen wieder alle Hahnen.

Nun ist es unvergleichbar schwieriger, das Wasser zu missen als die Kellner. Man versucht vieles: man wäscht sich mit Mineralwasser. Man füllt Krüge und Gläser im

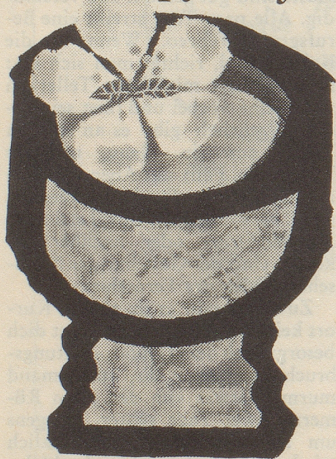


Schwimmbad. Den Salat meidet man. Wie es ja überhaupt ratsam ist, möglichst wenig zu essen und zu trinken. Nur wer Hygiene kennt, weiss, was ich meine.

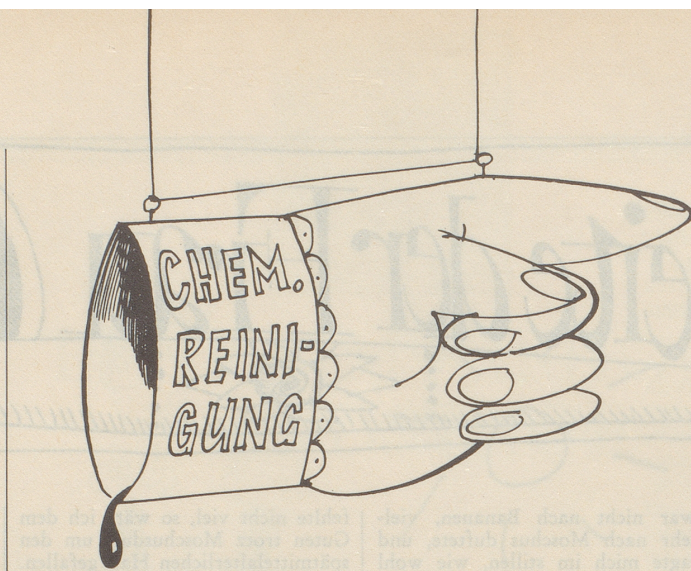
Auf dass die Spannungen nicht abreißen, bricht ein heftiges Gewitter los. Natürlich schlägt der Blitz in eine Leitung, und die Elektrizität fällt aus. An einem Streiktag. Es dauert also. Man muss sich das vorstellen. Kerzen, gut: für einen Tag und eine Nacht. Kaltes Buffet, auch gut: es handelt sich ja schliesslich um höhere Gewalt. Schlimmer ist es jedoch für die Gäste mit der schönsten Aussicht. Die haben lange Heimwege. Unser Hotel zählt elf Stockwerke. Und den vier Damen im Lift dürfte die Zeit auch etwas lang vorkommen.

Unverwüsthche Italianità findet sich auf dem mercato. Jeder versucht, dich übers Ohr zu hauen. Im ärgsten Gedränge werden flüsternd goldene Uhren angeboten. Meistens unter gefälschten Markenzeichen. Unica occasione. Wenn von weitem ein carabinieri auftaucht, verschwindet dein Uhrenhändler, als hätte ihn der Boden verschluckt. Nach langem Markten erhebst du vielleicht an einem Stand ein Halstuch oder ein Paar Pantoffeln. Der Verkäufer aber weist deinen Lireschein zurück. «Moneta», will er, «metallo!» Sozusagen niemand hat Wechselgeld. Auf der Autobahn bekommst du Briefmarken als Herausgeld.

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet



STAMBER

«Non ti scordar di me...» handergelt Abend für Abend ein Beharrlicher in der benachbarten Trattoria. Er ist kein Virtuose, und die Töne geraten ihm bisweilen etwas durcheinander. Aber mit immer gleicher Begeisterung fällt der Chor der Anwesenden ein in das schöne Lied und singt unabsehbare Mengen von Strophen. Abend für Abend. Immer das gleiche Lied. Das war schon so vor Jahrzehnten. Daran ändern die Beatles nichts und wohl auch nicht Hell's Angels. Das wird immer so bleiben. Italia! Mamma mia.

Gertrud

Aber es scheint Dir dort doch zu gefallen, da Du immer wieder dort hin zurückgehst? B.

Der Heisswasserschlauch

Mein Kummer begann, als dieser Schlauch ohne Rücksicht auf meinen neuen Pulli aus den Metallspiralen zu spritzen begann, wie die Lausbuben am Dorfbrunnen. Heiss, wohlverstanden. Die Gesichtshaut revoltierte über die unfreiwillige Dusche. Drum wanderte ich auch schon am nächsten Tag zum Sanitärinstallateur, um einen Ersatz zu besorgen. Das sei, meinte der Fachmann, ein altes Modell, und überhaupt gebe es so lange Schläuche nirgends mehr. Aber der kleine Boiler hing nun einmal da oben und verlangte, um ein Sprühen über die ganze Küche zu vermeiden, einen langen Schlauch. Ich gab die Hoffnung nicht so schnell auf und spurtete weiter zum nächsten Fachgeschäft. «Probieren Sie es doch in einem Warenhaus», meinte ein zuvorkommen-

der, junger Mann. Von diesen menschenfreundlichen Gefühlen erfüllt, besuchte ich sämtliche Warenhäuser unserer Stadt. Nichts, einfach nichts. Einen Hinweis erhielt ich für ein kleines Lädli. Vielleicht dort? Eine alte Gestalt in Hemdsärmeln tauchte auf, hörte zu, setzte sein Drahtgestell auf die Nase und besah sich sehr lange den mitgebrachten Taugenichts. «Jaaa», sagte er bedächtig, «das gab es einmal, so einen müssen Sie neu anfertigen lassen; aber das gibt dann einen goldenen Schlauch.» «Oh, danke verbindlichst, sehr freundlich» hauchte ich, indem ich mir beim Sprechen der miserablen Unzulänglichkeit der Sprache bewusst wurde. Sollte ich am Ende ein halbes Monateinkommen dafür opfern oder vielleicht den Boiler tiefer hängen lassen mit allen Unannehmlichkeiten der damit zusammenhängenden Ausbesserung der Wand, Kacheln erneuern, usw.?

Stadtmüde und entmutigt griff ich am Abend zum Telefonhörer, um bei einer jungen, verständnisvollen Frau meinen Kummer abzuladen. «Warten Sie zu mit dem goldenen Schlauch», tröstete sie mich, «ich schicke Ihnen einen jungen Mann vorbei. Vielleicht...?» Und wirklich, er kam, kratzte sich in seiner langen Mähne und mit dem Lächeln einer Primadonna, dem ersten Lächeln, das sich in diesen Tagen der Bedrängnis gezeigt hatte, schraubte er das Ding los. «Einmal sehen, was sich tun lässt», und verschwand.

Als ich am nächsten Abend nach Hause kam, lag «mein» Schlauch auf der Türfalle meiner Wohnung.

Fein säuberlich, ohne die äussere Chromstahlhülle zu verletzen, hatte er eine neue Gummiwand eingezogen. Ich war selig. Wahrscheinlich hätte ich ihn umarmt, den gefitzten langhaarigen Tausendsassa. Eben – gewusst wie!

Hedi

Liebes Hedi, ich war im selben Falle, aber es fand sich kein netter und praktischer junger Mann. Mein neuer Schlauch ist aus massivem Gold. Ich schluchze leise vor Neid. B.

Gigantisch...

An Schulen ist es üblich, alle paar Jahre ein Hausfest zu veranstalten. Eben ist ein solches gewesen, und ich war dabei. Da hatten also Schüler zu einer Feier aufgerufen, hatten ihrer Schule mit ungeheurem Einsatz und ebensoviel Farbe zu einem neuen Gesicht verholfen. Was einst im kleinen begonnen hatte, wuchs, und wuchs ihnen über den Kopf. Kommissionen mussten gebildet werden, um neuen Problemen begegnen zu können – Subkommissionen wurden jenen angeschlossen und Revisoren, die die überwachenden Revisoren überwachten.

Einige tausend Personen zertrampelten ein Fest. Einige tausend Personen waren aber nicht zuviel – man brauchte die zahlende Masse. Bedauernswerte Türhüter stellten sich ihr vergebens entgegen; Organisatoren hasteten mit roten Köpfen hin und wieder zurück, wollten den Strom der Leute lenken – es gelang ihnen nicht. Ein Vorwurf wäre fehl am Platz. Nur feststellen.

Das Fest wird als neuer Rekord in die Annalen dieser Schule aufgenommen. Und Rekorde gehören nun einmal zu unserer Zeit. Vollkommen süchtig nach ihnen, stellen wir neue auf, lassen neue aufstellen. Eine kleine Elite soll gezüchtet werden, uns mit der nötigen Ration Rekorde zu versorgen. Mittelmässigkeit ist zum Schimpfwort geworden. Wir alle aber sind mittelmässig, doch man tröstet sich mit den Erfolgen einer immer kleiner werdenden Elite, die eigene Initiative vollends verlierend. Unzufriedenheit muss die Folge sein.

Schon immer hat nur die Spitze der Feder die Geschichte geschrieben, doch nie war diese Spitze so dünn.

Man hat also einen Rekord aufgestellt. Doch Rekorde können geschlagen werden, das liegt im Wesen der Sache. Einst wird das wohl geschehen...

Ich aber sehne mich immer mehr nach etwas Kleinem, Unvollkommenem, Dilettantisch-Improvisiertem – nach etwas Menschlichem. Zur Definition des Menschen gehört nämlich begrenzte Vollkommenheit. Dani

Lieber Dani, hast Du zufällig einmal das Büchlein «Parkinson's Law» (ich glaube es heisst auf Deutsch schlicht «Parkinsons Gesetz») gelesen, oder davon gehört? Das hängt alles mit der Organisation dieses Festes zusammen. B.